Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Historisches zum Bevölkerungsprobleme : Warum nimmt die Geburtenfrequenz gegenwärtig normalerweise ab?

Autor: Fuetfr, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750872

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HISTORISCHES ZUM BEVÖLKERUNGSPROBLEME

WARUM NIMMT DIE GEBURTENFREQUENZ GEGENWÄRTIG NORMALERWEISE AB? ::: :::

Fast alle Abhandlungen über den Rückgang der natürlichen Bevölkerungsvermehrung leiden darunter, dass sie ihre Untersuchungen geographisch und historisch zu sehr beschränken. Man operiert immer nur mit Frankreich. Als wenn die niedrige Natalitätsziffer in Frankreich eine außergewöhnliche Erscheinung wäre und nicht der geringen Geburtenfrequenz in andern Ländern zum Beispiel Neuseeland beinahe gleichkäme!

Dass Frankreich als Militärmacht den stabilen Zustand seiner Bevölkerung nicht mit dem Gleichmut oder der Befriedigung betrachtet, wie es in englischen Kolonien geschieht, ist begreiflich, hat aber mit dem Problem nichts zu tun. Ebenso unzuläßig ist es, die Frage historisch zu isolieren. Vergleichungen zwischen der heutigen und der frühern durchschnittlichen Geburtenzahl haben nur dann Wert, wenn sie mit den großen Veränderungen im sozialen, politischen und Verkehrsleben zusammengestellt werden, die die Differenz zuungunsten der Gegenwart erst erklärlich machen.

Leider ist nun das zuverläßige, statistische Material aus der ältern Zeit recht spärlich. Selbst über das römische Reich, zur Zeit der Kaiserherrschaft, das die interessantesten Analogien bieten würde, gehen uns sichere Zahlen ab. Volkszählungen gibt es in Europa vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts keine. Das erste Land, das regelmäßige Volkszählungen einführte, waren die Vereinigten Staaten (1790). Die einzige Stadt in Europa, über deren Kopfzahl wir aus früherer Zeit authentisches Material besitzen, ist Amsterdam. Es ist daher außerordentlich verdienstlich, dass sich ein holländischer Forscher, der bekannte Anthropologe J. H. F. Kohlbrugge in Utrecht, der Mühe unterzogen hat, die in ihrer relativen, historischen Kontinuität einzig dastehenden Daten über die Bevölkerung der größten niederländischen Stadt wissenschaftlich zu verarbeiten. Die Resultate, zu denen er gelangt ist, sind niedergelegt im neuesten Hefte des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. (Band VI, 493 ff.)

Auch aus Amsterdam besitzen wir im Grunde nur eine einzige ganz sichere Angabe. Es gehörte in frühern Zeiten ein großer Mut dazu, eine Volkszählung vorzunehmen. Sagen wir besser, eine große, religiöse Vorurteilslosigkeit. Denn aus der Bibel war zu lernen, dass Gott die Zählung eines Volkes als einen Eingriff in seine Rechte betrachtete und mit den schwersten Strafen ahndete. 2. Samuelis Kapitel 24 wird erzählt, wie die Isrealiten dafür, dass König David das Volk hatte zählen lassen, mit einer schweren Pestilenz heimgesucht wurden, die 70,000 Mann dahinraffte. Regelmäßige Volkszählungen konnten daher bei uns erst stattfinden, nachdem die Aufklärung die theologische Bildung beseitigt hatte, und es lässt sich leicht verstehen, dass in Amsterdam, nachdem nach der ersten Zählung im Jahre 1622 dann wirklich eine dreijährige Pestepidemie ausgebrochen war (1623—25), auf diesen „Finger Gottes" hin weitere Zählungen sistiert wurden; die nächste Volkszählung wurde erst von den gottlosen Generalen der französischen Revolutionsarmee angeordnet (1795). Immerhin besitzen wir an dieser ersten Volkszählung wenigstens ein sicheres Fundament, auf dem wir weiter bauen können, und da wir anderseits die Zahl der Todesfälle

und Geburten annähernd feststellen können, so können wir Natalität und Mortalität ziemlich genau berechnen. Auf die Methode im einzelnen kann ich hier natürlich nicht eingehen; dafür muss ein für allemal auf das zitierte Heft verwiesen werden.

Amsterdam war schon am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts für die damaligen Verhältnisse eine Großstadt. Es zählte damals 105,000 Einwohner und wuchs im Laufe der nächsten 170 Jahre auf 217,000 (1795); gegenwärtig wohnen 565,000 Menschen in der Stadt. Die Zunahme der Bevölkerung ist also nicht so stark wie in andern Städten, die erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts größere Bedeutung gewonnen haben, aber durchaus normal. Geradezu ein Schulbeispiel ist Amsterdam für den, der den Zusammenhang der Geburtenfrequenz mit der Sterblichkeit untersuchen will. Die Zahl der Geburten geht in Amsterdam seit hundert Jahren zurück wie überall, wo Europäer wohnen. Noch von 1830 bis 1840 wurden auf 1000 Einwohner jährlich 37 Kinder geboren, gegenwärtig sind es 25,5. Man kann also sagen, dass die Stadt jährlich 6220 Kinder verliert. Nur Unkundige können hier aber von einer Entvölkerung reden, und nur historisch Unwissende können dies so auffassen, als ob damit der „natürlichen" Vermehrung der Bevölkerung künstlich Einhalt getan würde. Vielmehr zeigt die Statistik, dass trotz der Beschränkung der Geburten die Bevölkerung immer noch stärker wächst als in frühern Zeiten, und dass nur durch eine künstliche Eindämmung der Geburten das alte, normale Tempo der Bevölkerungsvermehrung einigermaßen bewahrt werden kann.

Wer A sagt, muss auch B sagen. Wenn die Menschen einmal durch hygienische Maßregeln aller Art die natürliche Sterblichkeit, besonders die natürliche Kindersterblichkeit „künstlich" eingeschränkt haben, so ergibt sich ohne weiteres, dass sie auch die natürliche Natalität, die in frühern Zeiten die durch Epidemien und Kriege gerissenen Lücken auszufüllen hatte, vermindern müssen. Man kann mit dem „Naturzustand" keinen Kompromiss schließen, sondern es heißt: entweder — oder. Das haben die europäischen Völker auch schon lange begriffen und wenigstens ihre gebildeten Schichten handeln den nationalökonomisch ungebildeten Moralisten zum Trotz überall so, wie es die veränderten Verhältnisse verlangen. Rasse und Religion bilden keinen Unterschied.

Amsterdam lässt allerdings nur *eine* Differenz gegenüber frühern Jahrhunderten deutich hervortreten, diese dafür aber in einer Schärfe, die anderswo kaum übertroffen werden kann. Es betrifft dies die Verbesserung der Sterblichkeitsverhältnisse, die durch die modernen hygienischen Maßregeln hervorgerufen worden ist. Obwohl Amsterdam zu den gesundesten Städten des Kontinents gehörte, wurde es doch früher regelmäßig von Epidemien heimgesucht. Jedermann weiß, dass die Menschen in alten Zeiten gegen solche Schicksalsschläge so gut wie machtlos waren. In Epidemiejahren starb oft mehr als ein Zehntel der Bevölkerung. Besonders gefürchtet waren die Pest und die Cholera; daneben richteten Typhus, Dyssenterie und die in Nordeuropa jetzt ganz verschwundene Malaria beträchtliche Verwüstungen an. Wichtiger aber als alle diese, vielleicht noch wichtiger als die Cholera, waren die Pocken. Sie sind deshalb so bedeutungsvoll, weil sie, wie bekannt, vor allem die Kinder befielen und hier hauptsächlich zahlreiche Todesfälle zur Folge hatten. Die Pocken haben weniger als andere Krankheiten bloß den weniger widerstandsfähigen Teil der erwachsenen Bevölkerung aus dem

Wege geräumt; sie haben gleichsam die künftige Bevölkerung an der Wurzel getroffen. In Amsterdam ergibt sich dies mit aller Deutlichkeit daraus, dass die Sterblichkeit erst besser wird, nachdem die Impfung eingeführt worden war (1815). Im siebzehnten Jahrhundert betrug die Mortalität 43 Promille, im achtzehnten Jahrhundert hielt sie sich ziemlich gleichmäßig auf 40 Promille, 1815—1830 sank sie auf 37,5, 1850—60 betrug sie 30,6 Promille, 1890 bis 1900 18,8 Promille, 1900 bis 1907 14,8. Seit 1871 ist Amsterdam von keiner Cholera- oder Pockenepidemie mehr heimgesucht worden.

Herrschten gegenwärtig in Amsterdam noch die sanitarischen Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts, so müssten jährlich 13,000 Menschen mehr sterben als tatsächlich der Fall ist, das heißt, obwohl die Zahl der Geburten sinkt, nimmt die Stadt doch noch stärker zu, als vor hundert Jahren. Der Gelehrte Camper nahm im Jahre 1782 an, dass die Hälfte der Kinder vor dem fünften Altersjahre an den Pocken sterbe; ebenso lautete die Schätzung Buffons. Diese Angaben sind kaum übertrieben; der Verfasser des Aufsatzes, der früher auf Java praktizierte, hat gefunden, dass dort *ohne* Pocken jetzt noch fast ein Drittel der Kinder vor dem vierten Altersjahre dahingerafft wird. Die Lebenserwartung ist für Amsterdam denn auch von acht auf 42 Jahre gestiegen! Man kann sich denken, welchen Einfluss gerade dieser Umstand auf die Geburtenfrequenz ausübt. Man braucht nur irgend eine alte Biographie aufzuschlagen, um zu sehen, dass der Verlust mehrerer Kinder in den ersten Lebensjahren für natürlich, beinahe unvermeidlich angesehen wurde. Als dem künftigen Biographen Samuel Johnsons, James Boswell in Edinburg, im Jahre 1777 eins von vier Kindern starb, tröstete ihn der „Doktor" in London damit, dass er immer noch mehr habe, als ihm eigentlich gebühre (*„to keep three of four is more than your share"*), und verwies auf seine Haushälterin, die von elf Kindern bloß vier behalten habe. Heute ist die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre in Amsterdam auf 25 Promille gesunken! Es ist klar, dass der Kinderreichtum früherer Zeiten ein anderes Aussehen bekommt, wenn man in Betracht zieht, dass von vornherein beinahe die Hälfte der Kinder zum sicheren Tode im frühen Lebensalter verurteilt war.

In frühern Zeiten konnte sich Amsterdam wie andere Städte noch nicht aus eigener Kraft erhalten. Die Mortalität war noch im achtzehnten Jahrhundert grösser als die Natalität. Der Zuwachs erfolgte ausschließlich durch Einwanderung, das heißt, eine Übervölkerung war nicht zu befürchten; denn selbstverständlich wandert die Landbevölkerung nur so lange in die Stadt, als sie dort Erwerbsmöglichkeit findet. Erst in den Jahren 1830—49 kam es dahin, dass sich Geburtenfrequenz und Sterblichkeit die Wage hielten. Gegenwärtig kommen 52,5 Todesfälle auf 100 Geburten!

* * *

Es liegt an besondern Umständen, dass in Amsterdam das *eine* Moment, der Einfluss der hygienischen Verbesserungen, fast ausschließlich hervortritt. Die Lage an der See (die auch die für frühere Jahrhunderte ungeheuer hohe Zahl von 100,000 bis 200,000 Einwohnern erklärt), die friedliche Politik der alten niederländischen Handelsrepublik lassen die Einwirkung der allgemeinen Veränderungen im Verkehrs- und Staatenleben nicht so stark zur Geltung kommen wie anderswo. Dazu mag in dem von jeher wegen seiner Sauberkeit berühmten Holland die moderne Wohnungsreform nicht so viel Schmutz haben entfernen müssen, wie in andern Ländern.

So hat sich denn auch die Einwohnerzahl der Stadt seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht einmal verdreifacht, was im Vergleich zu andern europäischen Städten nicht eben viel heißen will. Für andere Länder sind seit hundert Jahren weitere Umstände hinzugekommen, die auf die Sterblichkeit einen günstigen Einfluss ausüben.

Der eine ist auch hygienischer Art; aber er hat mit der Medizin im eigentlichen Sinne nichts zu tun. Er kann mit der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, mit der Antisepsis etc. nicht zusammengestellt werden, wenn er auch vielleicht auf die öffentlichen Gesundheitsverhältnisse stärker eingewirkt hat, als alle medizinischen Fortschritte zusammen. Es betrifft dies die vollständige Umwälzung der Verkehrsverhältnisse, wie sie durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe herbeigeführt wurde. Erst die Eisenbahnen haben auch für die weit vom Meer abliegenden Territorien Hungersnöte in der alten Weise unmöglich gemacht. Solange der Güterverkehr auf Fuhrwerke angewiesen war, die durch Tiere gezogen wurden, führte jeder größere Misswachs einen direkten Mangel an Lebensmitteln herbei. Die Städte, die an schiffbaren Flüssen gelegen waren, mochten sich noch halten; die Gegenden, die mit der See in keiner direkten Verbindung standen, waren vom Bezug der notwendigsten Nahrungsmittel abgeschnitten. Die natürliche Folge war allgemeine Unterernährung und diese wiederum zog unvermeidlich eine Epidemie hinter sich her. Krankheiten, die in normalen Zeiten nur wenige Opfer forderten, griffen nun unter der geschwächten und ungenügend ernährten Bevölkerung mit rasender Schnelligkeit um sich: gab es für Epidemien einen bessern Nährboden als eine Bevölkerung, die ihren Hunger gar nicht, oder nur mit Surrogaten stillen konnte? Man begreift es, wenn in der alten Zeit „Teurung und Pest" stets zusammen als die bösen Feinde genannt werden und wenn im Kirchengebete die Behütung vor Misswachs dem Schutze vor den schlimmsten Kalamitäten gleich geachtet wurde.

Natürlich ganz so schlimm war es in den letzten Zeiten vor der Erfindung der Eisenbahnen nicht mehr. Seit dem achtzehnten Jahrhundert hatten die Regierungen für die Versorgung ihrer Länder in Misswachsjahren fast überall Vorsorge getroffen. Die Verkehrseinrichtungen waren durchweg verbessert worden und besonders die Beseitigung des legitimen und illegitimen Strassenräuberwesens hatte die reguläre Güterzufuhr wesentlich erleichtert. Als im fünfzehnten Jahrhundert in unsern Gegenden das Konzil von Konstanz abgehalten wurde, folgte für die Schweiz ein Jahr der Teuerung; die ungewöhnliche Menschenansammlung hatte das Land ausgefressen. Über diese primitiven Zustände war man seit dem achtzehnten Jahrhundert immerhin hinausgekommen. Aber erst die Eisenbahnen und Dampfschiffe, die erlauben, den lokalen Misswachs mit dem Überflusse eines andern Gebietes, sei es auch in Amerika gelegen, auszugleichen, haben uns von dem zufälligen Ernteergebnis unseres Wohnortes eigentlich unabhängig gemacht.

So hat vor allem die gleichmäßige Nahrungsmittelzufuhr, die durch den modernen Verkehr geschaffen wurde, die Sterblichkeit in erheblichem Maße vermindert. Beschleunigt wurde der Fortschritt durch verbesserte sanitarische Einrichtungen und die strengere Handhabung der Seuchenpolizei.

Der zweite Umstand, der die Mortalität hat sinken lassen, ist die immer größere Seltenheit der Kriege. Im „Naturzustand" ist der Krieg zwischen Stamm und Stamm die Regel; Krieg ist die eigentliche Beschäftigung des Mannes. Es gibt keinen Unterschied zwischen Staat und Armee; beide fallen

vollständig zusammen. Dieser Zustand dauerte für große Teile Europas das ganze Mittelalter hindurch. Eine Erleichterung brachte erst das Aufkommen größerer Territorialstaaten; da es nun nicht mehr möglich war, die ganze Bevölkerung militärisch aufzubieten, so wurde nur ein kleiner Teil durch einen Krieg an Leib und Leben betroffen. Das neunzehnte Jahrhundert brachte mit der allgemeinen Wehrpflicht zunächst einen Rückschlag; anderseits wurden aber gerade infolge der riesig angewachsenen Armeen die Kriege nun so selten, dass ihr Einfluss auf die Sterblichkeit keineswegs mit dem der ewigen Fehden im Mittelalter verglichen werden kann.

Es ist begreiflich, wenn nicht notwendig, dass gegenüber dieser künstlichen Beschränkung der Mortalität die europäischen Völker auch die Zahl der Geburten künstlich vermindern. Bekanntlich hat es das alte Rom der Kaiserzeit nicht anders gehalten. Als durch Augustus der „römische Frieden" hergestellt worden war, die innern, mörderischen Kriege aufgehört hatten und die Kämpfe mit dem Auslande nur einen ganz kleinen Teil der Bevölkerung in Anspruch nahmen, als die Sicherheit des Verkehrs, besonders des Schiffsverkehrs auf dem Mittelmeere die Versorgung Italiens mit Lebensmitteln erleichtert hatte, wehrten sich die Einwohner Italiens gegen die drohende Übervölkerung mit künstlicher Beschränkung der Kinderzahl. Die Gesetze dagegen erwiesen sich als ohnmächtig. Wohin ein Volk kommt, wenn es trotz günstigern Sterblichkeitsverhältnissen seine natürliche Vermehrung beibehält, kann das heutige Indien lehren. Die Hungersnöte in Indien sind im einzelnen ein Erzeugnis natürlicher (geographischer) Verhältnisse; dass sie eine so furchtbare Ausdehnung gewinnen konnten, ist die Folge der guten englischen Regierung. Seitdem, dank den Engländern, die blutigen Fehden der Radjas aufgehört haben und Ruhe und Sicherheit im Innern eingekehrt ist, hat sich die Bevölkerung so stark vermehrt, dass das Land sie nicht mehr ernähren kann. Europa ist auch schon seit langem übervölkert. Es kann ohne Zufuhr von aussen nicht mehr existieren. Sind einmal die andern Erdteile auch vollständig besiedelt, so wird die Situation bei uns schwierig werden. Während des neunzehnten Jahrhunderts hat es wenigstens einen Teil seines Überschusses nach Amerika und Australien abgeben können. Es ist bekannt, dass diese alten Auswanderungsgebiete heutzutage bereits zum größten Teile besetzt sind.

Ich habe mich im Vorhergehenden absichtlich auf die *eine*, die sozusagen *historische* Seite des Bevölkerungsproblems beschränkt. Die ganze schwierige Frage in einem kurzen Aufsatze zu behandeln, wäre sowieso unmöglich. Gerade die historischen Zusammenhänge sind aber bis jetzt ungebührlich vernachlässigt worden. Die Diskussion dreht sich bei uns immer noch zu sehr um den Einzelfall Deutschland-Frankreich. Sie übersieht dabei, dass Frankreich unter den modernen Kulturvölkern nur insofern eine Ausnahme bildet, als die Beschränkung der Geburten dort früher eingesetzt hat als bei den andern Nationen, dass es bereits gegenwärtig andere Länder (Neuseeland) beinahe eingeholt haben und andere binnen kurzem folgen werden. Sie übersieht auch, dass die in Frankreich aus historischen Gründen in den Vordergrund geschobene militärische Seite der Frage für andere Länder bedeutungslos ist (in Neuseeland regt sich niemand wegen der geringen Geburtenfrequenz auf), und dass, wenn Frankreichs militärische Inferiorität gegenüber Deutschland durch den Stillstand seiner Bevölkerung allerdings zunimmt, im allgemeinen die Überlegenheit eines

großen, aber vielleicht wegen seiner Größe schlecht genährten und gebildeten Volkes über ein kleineres, widerstandsfähigeres und besser instruiertes nicht ohne weiteres feststeht. Einen klaren Einblick in das Problem bekommt man jedenfalls nur dann, wenn man aufhört, einen einzelnen Fall aus Gründen der Tagespolitik künstlich zu isolieren.

Die Aufgabe der Zukunft wird wohl sein, nicht die natürliche Entwicklung durch künstliche uud nutzlose Mittel zu hemmen, sondern sich ernsthafter als bisher mit dem Probleme der *„Eugenik"* zu befassen, das heißt zu verhindern, dass wenn einmal eine Beschränkung der Geburten eintreten muss, diese nicht bloß die leistungsfähigern und kräftigern Schichten der Bevölkerung trifft. So lange sich bloß die geistig und physisch niedrig stehenden Klassen stark vermehren, bedeutet der Rückgang der Geburten eine wirkliche Gefahr für die Menschheit. Das Beispiel Frankreichs, Neuseelands und der amerikanischen Oststaaten beweist, dass es wohl möglich ist, die Vermehrung in allen Volksklassen gleichmäßig einzuschränken. Der Zustand braucht nicht ewig zu dauern, dass einerseits Alkoholikerfamilien sich kaninchenartig vermehren und anderseits die gesundern Elemente ihre leistungsfähigere Nachkommenschaft ungebührlich kleinhalten, zum Teil gerade deshalb, weil sie auch noch für die Existenz der für den Kampf ums Dasein ungenügend ausgerüsteten Abkömmlinge der minderwertigen Familien aufzukommen haben.

ZÜRICH EDUARD FUETFR

□□□

GASTSPIELE

(OPER UND KONZERT V)

I.

Wenn wir den Organismus der Schaubühne mit dem Betrieb eines großen Geschäftes vergleichen, so ergeben sich überraschende Parallelen: ist hier die aufs Feinste ausbalanzierte, man möchte fast sagen kosmische Ordnung oft geradezu als künstlerisch zu bezeichnen, so begegnet man dort einer bis in Kleinigkeiten, manchmal auch Kleinlichkeiten sich erstreckenden Finanzbetätigung (Sparwut, Niveau des Repertoirs). Die Terminologie differenziert, die Sache bleibt im Wesentlichen *toute même chose.*

Die Gastspiele, dieses ästhetische Überbein jedes Theaters, entsprechen den Ausverkäufen im Geschäftsleben. Gemeinsam ist beiden Unternehmungen das intensive Streben nach „Losung", ferner die ausgedehnte Reklame. Wie nun ein gut geleitetes Geschäft nur selten zu diesem Gewaltmittel schreiten wird, so verschwinden auch im Repertoir der guten Bühnen die Gastspiele mehr und mehr. Es ist nicht das letzte Verdienst Alfred Reuckers, mit diesem Schlendrian an unserm Musentempel gehörig aufgeräumt zu haben. Man sehe sich beispielsweise ein Repertoir des St. Galler Stadttheaters vor drei oder vier Jahren an, um eine richtige Vorstellung von dieser ästhetischen Verwilderung zu bekommen. Zwanzig Gäste in einer Saison, das war nichts Ungewöhnliches: alles Namen von gutem Klang natürlich, darunter geht's nicht; aber welche Ensemblevorstellungen. Man